

# Tessiner Volkssagen

Autor(en): **Wilkal, Arne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 28

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833348>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Tessiner Volkssagen

Frei nacherzählt von Arne Wilkal

(NACHDRUCK VERBOTEN)

## I.

Zane war für wenig Geld Alphirte für Bodio auf Rierna. Unter dem Vieh, das er hütete, war eine wundervolle Milchkuh «Mora», welche Zane verehrte, liebte, mit der er lange Gespräche führte. «Mora» hörte ihm geduldig zu und schaute ihn mit verstehenden Augen an. Während einer Nacht kam ein Unwetter über die Alp, welches den Wildbach anschwellen ließ. Zane war wach und hütete die Herde. Plötzlich hörte er ein angsterfülltes Brüllen, wandte den Kopf und sah «Mora» in den schwarzen Wassern wie ein Ball zu Tale stürzen.

«Mora, Mora!» schrie er angsterfüllt, aber die Kuh verschwand in den Fluten. Zane fluchte Gott und den Heiligen und am andern Morgen verließ er die Alp. In Italien wurde er Söldner. Auf dem Wege dahin begegnete er einer alten Hexe, welche höhnisch lachte. Er schlug nach ihr, sie war aber plötzlich verschwunden. Kaum genesen von einer schweren Verwundung im Kampfe, kehrte er nach Giornico zurück und hauste allein mit einem bissigen Hund. Alles mied ihn und fürchtete sich vor ihm.

Eines Tages kamen Abgesandte von Bodio zu ihm, er möchte bezeugen, daß die Grenze Bodios auf der Alp Rierna immer so gewesen sei, während die Bodiosen sie heimlicherweise zu ihren Gunsten veretzt hatten.

Zane sagte zu und kam nach Rierna, wo unter dem Vorsitz des Landvogtes der Streit zwischen Bodio und Personico ausgetragen wurde. Zane stellte sich auf den unrechtmäßig von Bodio beanspruchten Boden und sagte: «Ich schwöre auf Bodios zu stehen.»

Kaum hatte er die Worte gesprochen, als ein Feuerwirbel ihn mit seinem Hunde hoch trug und gegen die Felsen jagte. Zane hielt sich an den Beinen des Hundes fest, so daß er beim Anprall gegen die Felsen keinen Schaden litt. Er erhob sich und wanderte durch die Täler, gepeinigt vom Fluch des Meineides, ohne Ruhe und Rast. Wenn auf den Alpen Unglück geschieht, war es der Geist Zanes, der in Sandalen als Greis herumirrt. Noch heute haben ihn Alpleute persönlich gesehen, dann werden die Ställe und Herden gesegnet, daß sie keinen Schaden nehmen.

## II.

In einem Dorfe war eine Frau am Sterben. Es war gegen Abend. Eine Frau namens Magdalena ging auf den Dorfplatz, um am Brunnen Wasser zu schöpfen. In gleichen Augenblick ging eine lange Prozession vorbei. Alle Teilnehmer trugen brennende Kerzen.

«Schau», sagte Magdalena, «eine Sterbende wird mit dem heiligen Sakrament versehen. Ich will mich der Prozession anschließen.»

Am Schlusse der Prozession ging eine Frau allein. Ihr schloß sich Magdalena an. Diese reichte ihr ohne ein Wort zu sprechen eine brennende Kerze, welche diese annahm. Vor dem Hause der Sterbenden löste sich plötzlich die Prozession auf und Magdalena befand sich allein. Zu Hause angekommen, bemerkte sie zu ihrem Entsetzen, daß sie statt einer Kerze einen Knochen eines menschlichen Oberarms in den Händen hatte. Bestürzt eilte sie zum Pfarrer und erzählte ihm das Erlebnis, indem sie ihm als Beweis den Knochen vorzeigte.

Der Pfarrer machte ihr Vorwürfe, daß sie sich der Prozession angeschlossen, da dieselbe aus Verstorbenen bestanden hätte, welche die reine Seele der Neuerstorbenen in den Himmel geleitet hätten. «Diesen Abend», sagte er, «wird die Prozession wiederum erscheinen. Seht zu, daß Ihr die Begleiterin von gestern wieder findet, um den Knochen zurückzugeben. Ihr dürft aber nicht allein gehen. Nehmt eine schwarze Katze mit und achtet gut darauf, daß dieselbe Euch nicht entspringt. Dann gebt wortlos der Begleiterin den Knochen wieder zurück.»

Magdalena folgte dem Gebote. Zitternd erwartete

sie um die festgesetzte Stunde die Prozession, hütete die schwarze Katze sorgsam in den Armen. Schier endlos zog die Prozession an ihr vorüber. Am Schlusse war wiederum die einzelne Frau, aber ohne Kerze. Ihr näherte sich Magdalena und übergab ihr schweigend den Knochen. Diese nahm ihn entgegen und im selben Augenblick verwandelte er sich wieder in eine brennende Kerze. Magdalena wollte gehen. Da hörte sie die schrecklichen Worte: «Danke der schwarzen Katze, daß ich dich heute Abend nicht wie einen Vogel erwürgt habe.» Dann verschwand die Prozession, während Magdalena ohnmächtig umfiel.

## III.

Ein armer Familienvater mit zahlreichen Kindern suchte schon lange Zeit Arbeit, um die Familie ernähren zu können. Aber alle Mühe war umsonst. Da traf er einen vornehmen Herrn, der ihn nach seinem Begehren fragte. Ihm erzählte er sein Unglück. Dieser versprach ihm Arbeit, wenn er sich ganz auf ihn verlassen könne. In der Not sagte der Vater zu und begleitete den Herrn in seinen Palast. Dort wurde ihm aufgetragen, ständig das Feuer zu unterhalten. Es müsse aber unablässig brennen. Indessen werde für die Familie sehr gut gesorgt werden. Nur dürfe er eine Türe nicht öffnen, das wäre sein Verderben.

Drei Jahre besorgte der Mann die Aufgabe. Der Hausherr war fast immer abwesend. Langsam ermüdete die Arbeit den armen Vater. Als eines Tages sein Herr wieder fort war, kam ihm die Versuchung an, die verbotene Türe zu öffnen. Ohne zu zögern, trat er durch sie in einen großen Saal. Dieser war angefüllt mit reinen, köstlichen Betten, in welchen sich Menschen scheinbar vor Schmerzen wandten. Zu seinem Erstaunen fand er nahe der Türe seinen Onkel, welcher ihn ebenso erstaunt ansah. Er trat auf ihn zu.

«Was machst du da, Onkel?» fragte er ihn.

«Seit drei Jahren bin ich tot und in die Hölle verdammt», antwortete der Onkel.

«Was, hier ist die Hölle?»

«Ja, wie kommst du da herein?»

«Ich bin hier Heizer.»

«Wo ist dein Herr?»

«Er ist weggegangen!»

«Trug er Schuhe mit runden oder viereckigen Punkten?»

«Mit viereckigen Punkten.»

«Gut, dann wird er lange abwesend sein, während er sofort zurückkehrt, wenn er die Schuhe mit runden Punkten anzieht. Du kannst also ohne Gefahr bleiben.»

«Onkel, das ist entsetzlich, ich will fort von hier. Was soll ich tun?»

«Fliehe. Deiner Familie geht es sehr gut. Sie lebt im Ueberfluß.»

«Wie soll ich fliehen?»

«Die Türe schließt nur von innen nach außen. Dann bist du im Grünen und hast Zeit nach Hause zu kommen. Zuerst aber öffne jene Türe; dort findest du alles Gut, welches verloren ging und nicht wieder aufgefunden wurde. Es wird dann immer Eigentum des Teufels. Er ist dein Herr. Nimm zwei Säcke voll und mache dich auf den Weg.»

Der arme Mann dankte seinem Onkel. Dieser bat ihn noch, die Verwandten zu unterrichten, sie möchten keine Gebete mehr für ihn verrichten, da ihn diese nur heftiger peinigten, seit er verdammt sei.

«Du befindest dich doch gut im Bett, Onkel.»

«Ja sehr», sagte dieser ironisch. «Berühre einmal mit deinem Finger mein Bett.» Der Neffe tat es und schrie entsetzt auf, denn er hatte sich denselben grausam verbrannt. Der Onkel lachte in seinen Qualen.

«Also gehe und tue, wie ich geraten.»

Der arme Mann nahm zwei große Säcke Geld und Schmuck auf den Rücken und flüchtete so schnell

er konnte. Als er bei den Seinen ankam, waren sie voll Freude und er bemerkte, daß ihnen während seiner Abwesenheit nichts gefehlt habe. Ein vornehmer Herr hätte sie stets versorgt. Der Vater ahnte, daß es der Teufel war und ließ sofort den Pfarrer kommen. Kaum hatte dieser das Haus betreten, als ein großer Lärm vor der Türe entstand und der Teufel in das Haus eindringen wollte. Als ihn aber der Pfarrer mit Segnungen bedrängte, floh er fluchend. Am Abend jedoch kamen ganze Scharen kleiner gehörnter Teufel, welche alles Gut, das ihr Herr gebracht hatte, wieder wegtrugen, nur die beiden Säcke mit Geld und Schmuck ließen sie stehen, da sie der Mann selbst ins Haus getragen. Sie aber genügten, um die Familie für immer aller Sorgen zu entheben.

## IV.

Ein Fremder traf im Verzascatal vor einem Hause einen Bauern, welcher mit gutem Appetit eine Menge Polenta mit Milch verzehrte. Er sprach ihn an.

«Euch schmeckt wohl Polenta mit Milch?»

«Gewiß. Schade, daß die Berge nicht Polenta sind und der See Milch, ein Boot der Teller und das Ruder der Löffel. Das müßte herrlich sein.»

Der Fremde lächelte und fragte: «Würden Sie mir dann auch etwas davon abgeben?»

Ohne aufzusehen, antwortete der Bauer: «Wenn ich noch etwas übrig hätte, bestimmt.»

Der Fremde fand es für gut, sich zu entfernen, aus Angst, er könnte bei diesem Riesenappetit noch mit aufgegessen werden.

## V.

In einem Bergtal fühlte sich ein Bauer als etwas ganz besonderes und unersetzbar. Er war Bürgermeister, Gemeinsekretär, Lehrer und sogar Totengräber.

Ein anderer Bauer wollte ihn frozzeln, da er den Aufgeblasenen wegen seiner Eitelkeit nicht leiden konnte, und fragte ihn eines Tages: «Beerdigst du auch alle Toten wirklich gut?»

Dieser erwiderte darauf, indem er sich stolz in die Brust warf: «Das will ich meinen. Als Beweis dafür die Tatsache, daß bis heute von denen, die ich beerdigt habe, noch keiner zurückgekommen ist, um sich zu beklagen.»

## VI.

In einem Dorfe lebte ein Pfarrer, welcher in seiner Güte allen armen Bittsuchenden entweder Unterkunft für die Nacht oder dann Labung auf den Weg umsonst gab. Eines Abends, als er mit seiner Haushälterin zu Abend speiste, klopfte es an die Türe und ein Mann mit wenig vertrauen erweckendem Aeußern bat um Unterkunft. Da er des Morgens zeitlich weiterwandern wollte, bat er, die Türe des Hauses offen zu lassen, damit er niemand im Schlafe störe. Der Pfarrer in seiner Güte ging auf alle seine Wünsche ein.

Während der Nacht, als sein Gastgeber schlief, erhob sich der Gast und begab sich in die Küche, wo er alles, was er an Eßbarem fand, in einen Sack steckte und außerdem auch noch die Hühner abwürgte und dazu packte. Am frühen Morgen schlug der Dieb den Sack über den Rücken, und während er über die Türschwelle schritt, sagte er ziemlich vernehmlich: «Ich gehe mit den Engeln und Erzengeln und bete für die Verstorbenen.»

Die Haushälterin, welche in demselben Augenblick erwachte, war voll Lobes über diesen frommen Gast und rief ihm nach: «Gehe im Frieden, braver Mann, Gott möge dich begleiten.» Nachdem sie aber dann den Diebstahl entdeckte, faßte sie ein wilder Zorn und sie schimpfte: «Diesem feinen Herrn wünsche ich jetzt nicht die Begleitung Gottes, sondern die Begleitung des Teufels, des größten Teufels, der herumstreift.» In Zukunft wurde die Haustüre nachts wieder verschlossen.